Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 33 (1950)
Heft: 6

Artikel: Schulgebet
Autor: E.Br.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-410012

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

man zu «Gott» und «göttlich» Zuflucht zu nehmen braucht. Ich möchte in bezug auf das Wort Gott in Umkehrung eines Satzes aus Schillers «Fiesco» sagen: Wenn der Herzog fällt, muß auch der Purpur nach.

Herr Prof. von Frankenberg führt als Gewährsmänner u. a. Goethe, Giordano Bruno, Haeckel an. Ich bewundere *Goethes* Werk. Aber ich bedaure, daß durch die große Freigebigkeit mit dem Worte Gott (Goethe soll es von allen Dichtern am meisten gebraucht haben) Leute auf ihn als den ihrigen hinweisen können, mit denen er weltanschaulich nichts gemeinsam hatte. *Giordano Bruno* dagegen ist mit dem Wort Gott äußerst sparsam umgegangen; er hat das Wort Weltseele vorgezogen. Er war Pantheist. Heute, nach 350 Jahren, wäre er's vermutlich nicht mehr; und die scharfe sprachliche Formulierung seiner Gedanken läßt den Schluß zu, daß er auch als Heutiger alle Wortzweideutigkeiten im Gebiet der Weltanschauung bekämpfen würde.

Von *Ernst Haeckel,* dessen Lebenswerk und Pionierarbeit ich ebenfalls hochschätze, weiß man, daß er den Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft erklärt hat. In meinen Augen: leider! Der Monistenbund hat ihm seinerzeit Gefolgschaft geleistet; er tut es heute noch, und so steht auch die ganze Argumentation von Prof. v. Frankenberg auf dieser Brücke zwischen Religion und Wissenschaft.

In meinem Artikel stehen in Klammern die beiden Sätze: «Daß Gott Geist ist, kann man auch in der Kirche hören. Aber was bedeutet ‚Geist'?» Ich wollte damit andeuten, daß auch in theologischem Munde Gott = Geist sei und daß man sich deshalb hüten sollte, dieselbe Gleichung zu gebrauchen, wenn man die Welt wissenschaftlich erklären will. Dies haben wohl die meisten Leser herausgefunden. Herr Prof. v. Frankenberg gibt jener Nebenbemerkung einen andern Sinn. Hat er sie vielleicht nur flüchtig gelesen, vielleicht den Artikel überhaupt? Auf diese Frage bin ich gekommen dadurch, daß er schreibt, ich wende mich dagegen, «daß man Worte wie *‚Religion'* und *‚das Göttliche'* in einem modernen, freigeistigen Sinn gebraucht», während ich in meinem Artikel von *Religion* gar nicht gesprochen habe; das Wort kommt darin überhaupt nicht vor.

Nun aber nehme ich die Gelegenheit gerne wahr, zu erklären, daß ich wirklich die freigeistige Welt- und Lebensanschauung *nicht als eine Religion* ansehe. Ich gehe mit Heinrich Schmidt (auch von Prof. von Frankenberg als Gewährsmann angeführt) einig, der in seinem Philosophischen Wörterbuch Religion folgendermaßen erklärt: «*Religion* ist die Gesamtheit derjenigen Gedanken und Gefühle eines Menschen oder einer Menschengruppe, die sich letzten Endes auf ein ‚göttliches' Wesen beziehen, sie *ist das Verhältnis des Menschen zu ‚Gott'*.» Natürlich ist es jedermann unbenommen, diese Erklärung auch auf den monistisch-pantheistischen Nichtgott-Gott zu beziehen.

Damit bin ich ins Zitieren hineingeraten. Aber es gehört ja zur guten Sitte, nicht nur zu sagen, was man selber denkt, sondern sich bescheiden als Gefolgsmann von Autoritäten zu bekennen, die «es» auch gesagt haben. Es dient zur Rückenstärkung. Also:

1. Zu «*Gott*». Prof. Dr. med. G. F. Nicolai schreibt in «Die Biologie des Krieges» etwas massiv:

> «... Wer aber weiß, daß Gott nicht existiert, und zimmert sich irgendeinen phantastischen Kraftbegriff zusammen, den er als Gott definiert, handelt töricht, und in diesem Sinne ist der naivste Götzenanbeter viel verständiger als manche grundgelehrte Philosophen.»

Prof. Heinr. Schmidt erklärt in seinem Philosophischen Wörterbuch «Gott» folgendermaßen:

> «Gott, ein Wesen mit «übernatürlichen», d. h. außergewöhnlichen Eigenschaften und Kräften, im höchsten Sinne ein Wesen mit allen Attributen der Vollkommenheit.»

2. Zu «*Religion*». Prof. Nicolai, a. a. O.:

> «Man kann neue Religionen gründen, man kann gegen die bestehenden protestieren, aber *es bleibt mit dem Namen der Religion etwas von dem Fluch der Gebundenheit* und bestenfalls ist es gelungen, neuen Wein in alte Schläuche gegossen zu haben, neuen Inhalt einer alten Form anzupassen.»

Fritz Mauthner, Wörterbuch der Philosophie:

> «Wir sind alle durch eine oder durch mehrere der Religionsformen hindurchgegangen; von dieser Wanderung her haftet uns der Wortschall *Religion* feierlich im Gehör wie Orgelton und Glockenklang. — Weil aber das Wort Religion in seinem langen Bedeutungswandel seine Beziehungen zu dem persönlichen Gotte nicht ganz aufgegeben hat, den man durch Gaben und Gebete den augenblicklichen Wünschen günstig stimmen kann, weil man

Bei der Betrachtung des Sternenhimmels

(Aus Brauchlins Buch «*Fesseln*»)

O diese unnennbare Schönheit und Erhabenheit! Wenn sich die Menschen mehr dieser hingäben als den Zielen ihrer engen Selbstsucht, wenn sie ihre Sinne und ihren Geist der wunderbaren Tatsache aufschlössen, daß es ein All mit Milliarden von Welten gibt und daß wir Menschen auf dem Sternlein Erde die unbegreifliche Kraft haben, sie zu sehen und in ihrem Wesen zu erkennen, wie müßte es in ihren Seelen feiern! Wie müßten sie erschauern vor dem unfaßbaren Wunder ihres eigenen Daseins, vor den Wundern Auge und Ohr und Sprache und vor dem Vermögen zu denken und zu empfinden! Müßte das nicht ein Staunen sein von Mensch zu Mensch? Könnte da einer den andern noch verfolgen oder schlagen oder kränken, wenn er von ihm weiß, daß er durch seine Augen eine Welt voller Sonnen in sich aufgenommen hat und in seiner Seele deren Abbild und Abglanz trägt?!

Lächerlich, selbst für kleine Kinder zu kindisch kam mir das Liedlein vor «Weißt du, wieviel Sterne stehen an dem blauen Himmelszelt». Warum nicht schon die Kinder, nicht gerade sie, die Empfänglichen, ehrfürchtig Aufnehmenden, die ergreifende Wahrheit vom Dasein unzählbarer kreisender Sonnen ahnen lassen? Warum sie täuschen mit der Vorstellung von einem allzu menschlichen Gotte, der mit dem Zeigefinger auf die silbernen Pünktlein am Nachthimmel tupft und sie «zählet, daß ihm auch nicht eines fehlet an der ganzen großen Zahl», eine tragikomische Figur wie Rübezahl im Märchen? Warum sie zu dem unheilvollen Wahn verführen, daß alles für uns Menschen geschaffen sei?!

Madonna, statt Christus

In seinem «Buch von San Michele» schreibt Axel Munthe (S. 181):

«Selten, sehr selten hörte ich (in Gesprächen von Priestern, Mönchen oder Frati) den Namen Gottes nennen, den Namen seines Sohnes nie. Einmal wagte ich es, einem alten Frato, der mein besonderer Freund war, mein Erstaunen auszusprechen, daß in ihren Diskussionen Christi Name nie vorkäme. Der alte Frato machte aus seiner persönlichen Meinung kein Geheimnis, daß Christus seinen Ruf nur dem Umstande verdanke, daß er die Madonna zur Mutter hatte. Soviel er wisse, habe Christus nie jemanden von der Cholera gerettet. Seine heilige Mutter hatte sich die Augen ausgeweint seinetwegen. Was hatte er seinerseits für sie getan? «Weib», sagte er, «was habe ich mit dir zu schaffen?» Perciò ha finito male! Deshalb nahm es auch ein schlimmes Ende mit ihm.» ...

Schulgebet

Es gibt immer noch Leute, die nicht begreifen oder nicht begreifen wollen, daß es außer Katholiken und Protestanten auch Mitbürger anderer weltanschaulicher Richtung gibt, und daß diese in einem Rechtsstaate, in dessen Verfassung die Glaubens- und Gewissensfreiheit gewährleistet ist, jenen durchaus gleichgestellt sind. Unwissende

ebenso wenig der Kirche wie dem Teufel den kleinen Finger reichen darf, ohne Gefahr, mit Haut und Haar gefressen zu werden, — darum täten wir gut daran, unsere Ehrfurcht vor dem Leben, unsere sehnsüchtige, sich bescheidende Unwissenheit, die für eine Weltanschauung gelten muß, *nicht weiter Religion zu nennen.* Das Wort *Gott* hat für uns ganz gewiß keinen Inhalt mehr; auch in das Wort *Religion* können wir einen klaren Inhalt nicht mehr hineindenken.»

Auf den Artikel von Prof. v. Frankenberg wäre noch manches zu sagen. Ich muß hier mit Rücksicht auf den knappen Raum abbrechen, möchte abschließend nur noch beifügen, daß es doch nicht so nebensächlich ist, «was einer für wahr hält und *wie er es nennt,* wenn er nur auf dem Boden der Forschung baut», wie Prof. v. Frankenberg meint. Denn Name ist nicht Schall und Rauch (das Wort des verliebten Faust darf nicht ernstgenommen werden); Name (= Wort) ist Bedeutung, und diese ist um so größer, wenn das Wort auf dem Boden der Weltanschauung gebraucht wird und ihm sonach wissenschaftlicher Wert zukommen soll. *E. Brauchlin.*

Albert Schweitzer

Versuch einer Würdigung seines Werkes

Von *J. Wanner.* (Fortsetzung)

3. Albert Schweitzer als Religionskritiker

Seine Stellung zum Christentum

Albert Schweitzer nimmt nicht nur Stellung zu den kulturphilosophischen Problemen der Gegenwart, er setzt sich als Theologe auch mit dem Christentum und der Kirche auseinander. Er sucht dem Vernunftglauben wieder zu seinem Recht zu verhelfen. Mutig und ohne jede Rücksichtnahme auf Ansehen und Geltung zündet er hinein in jede Hohlheit und Verdorbenheit der zeitgenössischen Christenheit. Auch hier zeigt er sich gleichsam als der unbeugsame Verfechter der Wahrheit und Lauterkeit.

Die Tatsache, daß in den letzten Generationen der Einzelne sowohl der Kirche als dem Staate gegenüber immer mehr von seiner geistigen Selbständigkeit preisgegeben hat, sucht Schweitzer überzeugend nachzuweisen. Diese Unselbständigkeit im Denken hatte zur Folge, daß er die idealisierte Wirklichkeit zum Ideal setzte: es fehlte ihm die Gesinnung, um sich mit den Größen der Wirklichkeit kritisch auseinanderzusetzen. Die Kirche kann ihre Aufgabe nur dann erfüllen, wenn sie imstande ist, die Menschen in elementarer, denkender, ethischer Religiosität zu einigen. Ihre Ohnmacht zeigte sich besonders in ihrem absoluten Versagen im Kriege. «Ihr fiel es zu», so führt Schweitzer aus, «die Menschen aus dem Kampfe nationaler Leidenschaften heraus zur Besinnung zu rufen und in der Gesinnung der höchsten Ideale zu erhalten. Sie hat es nicht vermocht, ja nicht einmal ernstlich versucht. Allzusehr historische und organisierte und zu wenig unmittelbar religiöse Gemeinschaft, erlag sie selber dem Geiste der Zeit und vermengte die Dogmen des Nationalismus und des Wirklichkeitssinnes mit der Religion. Nur eine Miniaturkirche, die Gemeinschaft der Quäker, hat es unternommen, die absolute Gültigkeit der Ehrfurcht vor dem Leben, wie sie in der Religion Jesu enthalten ist, zu verteidigen.»

Vom Christentum sagt Schweitzer, daß es jahrhundertelang das Gebot der Liebe und der Barmherzigkeit als überlieferte Wahrheit in sich getragen habe, ohne sich aber gegen die Sklaverei, die Hexenverbrennung, die Folter und so viele andere antike und mittelalterliche Unmenschlichkeiten aufzulehnen. Allzugerne wird die Verflachung des Christentums dem Rationalismus des 18. Jahrhunderts zugeschoben. Betrachten wir aber das

---

und Ignoranten gibt es überall, daran ist nichts zu ändern; aber sie sollten nicht dort zu finden sein, wo der tolerante Geist der Verfassung in erster Linie leitender Grundsatz sein sollte, in der obligatorischen Volksschule. Man ist wohl berechtigt, zu sagen, daß im allgemeinen dieser Geist herrsche. Um so mehr fallen Verstöße gegen ihn auf, wie sich letzthin in Schaffhausen einer ereignet hat.

Ein Freidenker hat schulpflichtige Kinder. Das jüngste davon besuchte im verflossenen Schuljahr die 2. Klasse. Alles ging in bester Ordnung, bis die Lehrerin erkrankte und durch eine Aushilfslehrerin ersetzt werden mußte. Diese fand es für nötig, mit der Klasse vor und nach dem Unterricht zu beten. Schon am zweiten Tag begab sich der Vater des Knaben zu ihr und ersuchte sie, diese Neuerung zu unterlassen, da das Gebet eine konfessionelle Angelegenheit sei und deshalb nicht in die obligatorische Volksschule gehöre. Das fruchtete nichts; die Lehrerin versteifte sich darauf, im Rechte zu sein und konnte sich dabei auf den Artikel 21 der Schulordnung für den Kanton Schaffhausen vom 3. September 1936 berufen, welcher lautet: «Der Lehrer kann den Unterricht mit Gebet oder mit Gesang eröffnen oder schließen.» Sie ging nun so vor, daß sie dem Knaben «erlaubte», vor dem Schulzimmer zu warten, bis das Schulgebet gesprochen war, und am Schluß des Unterrichts mußte er vor die Türe treten und «durfte» nach Gebetsschluß wieder hereinkommen, um seine Schulsachen einzupacken. Daß diese Sonderstellung zu Hänseleien durch die Mitschüler führte, ist leicht begreiflich. Telephonische und schriftliche Einwände nützten nichts, hatte das fromme Fräulein doch den Schulinspektor auf seiner Seite.

Am 12. Dezember 1949 wurde der Vater in einer Eingabe sowohl bei der städtischen als bei der kantonalen Schulbehörde vorstellig und wünschte darin, die Behörden möchten auf den oben angeführten Artikel 21 zurückkommen und die Bestimmung, daß in der Schule das Gebet zulässig sei, ausmerzen. Bis jetzt hat er weder von der einen noch von der andern Behörde eine Antwort, nicht einmal die Bestätigung des Empfangs seiner Eingabe, erhalten.

Der Fall selber hat sich inzwischen erledigt dadurch, daß die reguläre Lehrerin ihren Posten wieder bezogen hat. Das Grundsätzliche aber bleibt in Schwebe, da ihre Vertreterin die Gelegenheit haben und benützen wird, ihre Frömmigkeit einer andern Schule aufzudrängen.

Bedeutungsvoll ist die an sich kleine Begebenheit für uns dadurch, daß sie uns zeigt, wie notwendig es ist, auf die Trennung von Staat und Kirche, Schule und Kirche hinzuarbeiten. *E. Br.*

Hat die Kirche noch eine Lebensberechtigung?

Ueber dieses Thema sprach im österreichischen Rundfunk (Sender Alpenland) ein Pfarrer (Wolfgang *Pommer,* wenn wir richtig gehört haben) am 17. April d. J. in der Sendereihe «Wissen für alle». Zunächst gab der Vortragende einen Ueberblick über die geschichtliche Bedeutung der Kirche, namentlich im Mittelalter. Von den Schattenseiten des damaligen Kirchenregiments (Inquisition, Hexenprozesse u. dgl.) schwieg des Sängers Höflichkeit. Das wollen wir ihm weiter